

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Michael Hirschfeld: Zwischen Rom und der Region. Zu Ausbildung und Lebenswegen aus dem Collegium Germanicum hervorgegangener oldenburgischer Priester im 19. und 20. Jahrhundert

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

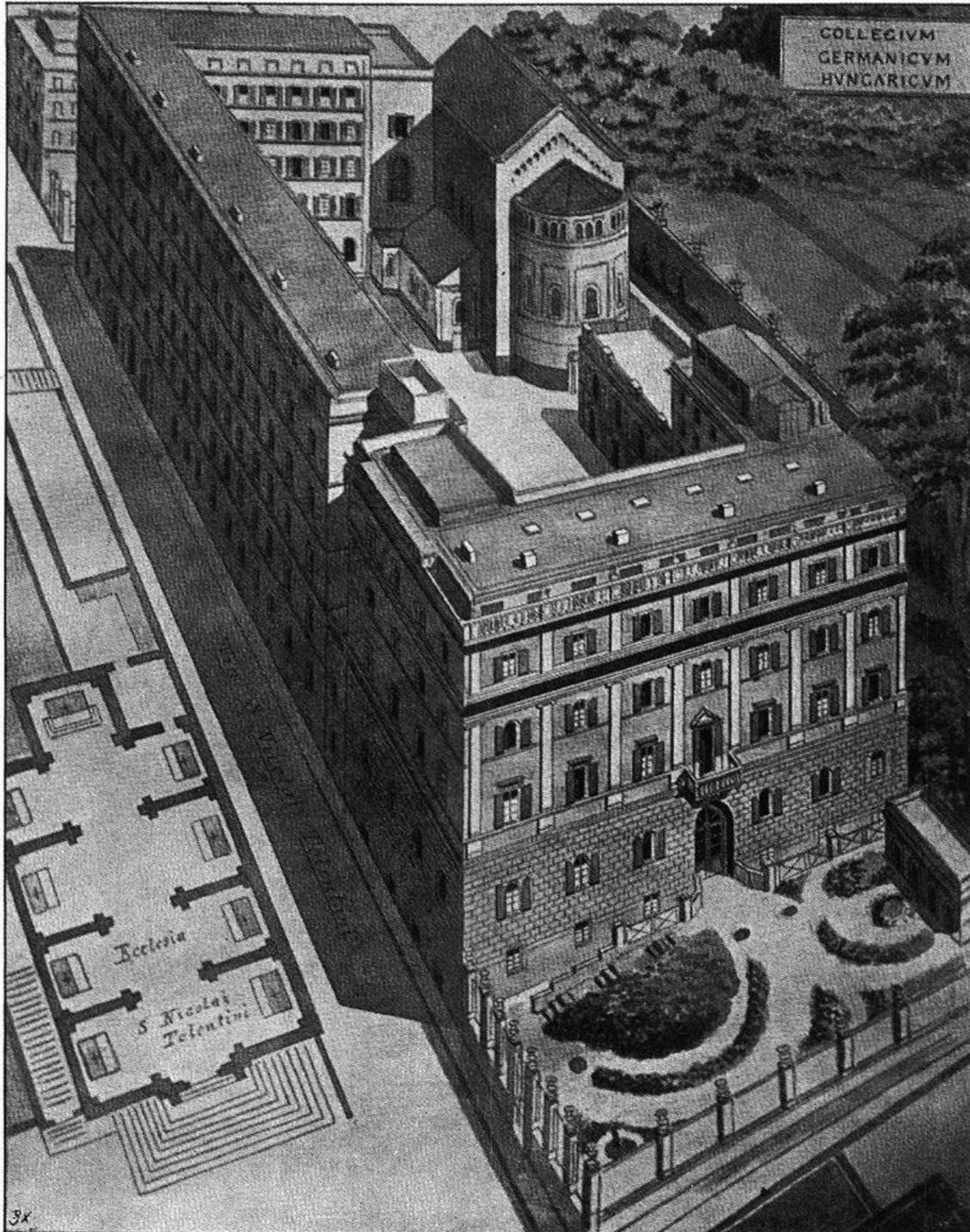
Michael Hirschfeld

Zwischen Rom und der Region

Zu Ausbildung und Lebenswegen aus dem Collegium Germanicum hervorgegangener oldenburgischer Priester im 19. und 20. Jahrhundert

„In Rom, dem Mittelpunkt der katholischen Kirche, habe ich meine theologischen Studien absolvieren dürfen und dort im Schatten des Petersdoms die Größe, die Schönheit und die Universalität der Weltkirche kennengelernt“¹. Aus diesen Worten von Johannes Pohlschneider bei seiner Bischofsweihe in Aachen 1954 spricht eine gehörige Portion Stolz. Stolz über die Chance, den Grundstein seiner Karriere im Zentrum der Kirche, in Rom, gelegt zu haben. Zwar hatte der aus Osterfeine gebürtige Geistliche ein wenig übertrieben, wenn er behauptete, „im Schatten des Petersdoms“ gelebt zu haben. Das war bereits geweihten Priestern vorbehalten, die in das Deutsche Kolleg am Campo Santo Teutonico Aufnahme fanden, um vertiefende kirchenhistorische Studien zu betreiben. Wohl aber hatte er sechs Jahre an dem von Jesuiten geleiteten Collegium Germanicum et Hungaricum zugebracht, dessen Absolventen gemeinhin als Germaniker bezeichnet werden. Dem Germanicum geht in der landläufigen Wahrnehmung der Ruf voraus, eine Kaderschmiede für Karrieren in der katholischen Kirche zu sein. So ist in dem 2006 erschienenen Klerushandbuch des Oldenburger Landes von einer „elitären Ausbildungsstätte für deutschsprachige Theologen in Rom“² die Rede. Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass es an Selbstzeugnissen mangelt, die in autobiographischer Form Einblicke in den Alltag eines deutschen Theologiestudenten in Rom vermitteln.³ Mit Bernd Holtkamp aus Helmighausen bei Lönningen ist am 10. Oktober 2011 nach zehn Jahren wieder einmal ein Oldenburger als Germaniker in Rom zum Priester geweiht worden.⁴ Ein anderer Absolvent des Kollegs, der aus Kevelaer gebürtige Vechnaer Professor Prälat Dr. Friedrich Janssen konnte genau parallel der 50. Wiederkehr seiner als Germaniker in Rom empfangenen Priesterweihe gedenken.⁵ 2013 soll





Das Germanicum aus der Vogelschau.

Abb. 1: Für das deutsch-ungarische Priesterseminar in Rom wurde 1886 das Hotel Costanzi an der Via S. Nicola da Tolentino gekauft.

Quelle: Paul Maria Baumgarten (Bearb.): Rom, der Papst, die Regierung und die Verwaltung der Heiligen Kirche, München 1904, S. 534

schließlich mit Albert Lüken aus Barßel ein weiterer junger Mann aus der Region in Rom geweiht werden.⁶ Diese Ereignisse bieten umso mehr Anlass, einmal die Frage zu stellen, was denn eigentlich das Proprium, das Besondere, der Germaniker ist und welche Bedeutung sie für die Kirche und Gesellschaft im Oldenburger Münsterland besessen haben. Dabei kann es aus der Perspektive des Historikers nicht darum gehen, die aktuellen Verbindungslinien aufzuzeigen, weshalb die eingangs erwähnten, aber auch weitere lebende Germaniker im Folgenden unberücksichtigt bleiben. Ebenso wenig kann den allerdings vergleichsweise wenigen für verschiedene Ordensgemeinschaften in Rom geweihten oldenburgischen Geistlichen nachgegangen werden, zu deren bekanntesten der spätere Missionsbischof Amandus Bahlmann aus Bartmannsholte bei Essen/O. zählt, der 1888 als Franziskaner in der „Ewigen Stadt“ die Weihe erhielt. Auch dem Aufenthalt von bereits geweihten Geistlichen aus der Region zu weiterführenden Studien in den beiden Priesterkollegien beim Campo Santo Teutonico⁷ bzw. an der deutschen Nationalkirche Santa Maria dell Anima (dort lebten zeitweilig Maximilian Gereon Graf von Galen und Christoph Kleyboldt, beide aus Dinklage)⁸ kann hier keine Aufmerksamkeit geschenkt werden. Stattdessen liegt der Akzent auf den zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanischem Konzil im Collegium Germanicum ausgebildeten und bereits verstorbenen Oldenburgern.

Welche Kriterien wurden bei ihrer Rekrutierung für das für Priesteramtskandidaten aus dem gesamten deutsch- wie ungarischsprachigen Raum offene Haus angelegt? Wie war es um die Erziehungsmethoden, vor allem aber um die wissenschaftliche Qualität der Ausbildung in Rom bestellt? Wie zeigte sich das besondere Gruppenbewusstsein? Welche Stationen durchliefen sie nach Rückkehr in die Heimat? Welche Bedeutung haben die Germaniker schließlich für das Oldenburger Münsterland besessen? Sind sie etwa nicht mehr als eine Randnotiz der Regionalgeschichte – die geringe Zahl oldenburgischer Germaniker im Untersuchungszeitraum mag darauf hindeuten – oder bedeuten sie doch ein Stück „Universalität der Weltkirche“ – um noch einmal die Diktion von Bischof Johannes Pohlschneider aufzugreifen – in der Provinz?

Auswahl der Kandidaten

Der Weg für ein Studium in Rom, bis 1870 ja zugleich Hauptstadt des Kirchenstaates, wurde im 19. Jahrhundert interessanterweise nicht –

wie heute – in den ersten Semestern des Theologiestudiums in Münster im Theologenkonvikt Collegium Borromaeum geübt. Wer damals die Chance bekam, in die Ewige Stadt gehen zu dürfen, das entschied sich schon viel früher im Leben eines angehenden Priesters, nämlich in der Oberprima des Gymnasiums. Noch ohne Reifezeugnis wurden in den ersten fünf Jahrzehnten nach Errichtung des Bischöflich Münster-schen Offizialats in Vechta, also zwischen 1830 und 1880, vom jeweiligen Offizial regelmäßig künftige Abiturienten gegenüber dem Rektor des Germanicums zur Aufnahme vorgeschlagen.⁹ Alle entsprechend präsentierten Schüler gehörten von ihren schulischen Leistungen her zu den besten ihres Jahrgangs. Sie zeichneten sich zudem durch Religiosität und sittlich einwandfreies Benehmen aus. Jedenfalls fanden diese Auswahlkategorien in beinahe stereotyper Wiederkehr stets Eingang in die nach Rom gesandten Empfehlungsschreiben der Vechtaer Kirchenbehörde. Woher wusste der Offizial von diesen Kandidaten? Nun bekleidete der erste, seit 1831 amtierende Bischöfliche Offizial Franz Joseph Herold in Personalunion die Stelle des Gymnasialdirektors am Großherzoglich Oldenburgischen katholischen Gymnasium, dem Antonianum, in Vechta. Dadurch war es für ihn ein Leichtes, begabte Jungen aus dieser damals einzigen höheren katholischen Schule im Großherzogtum Oldenburg auszuwählen. Dass er in seiner Amtszeit gleich vier angehende oldenburgische Priesteramtskandidaten an das Collegium Germanicum schickte, erstaunt in zweierlei Hinsicht: Erstens, weil in diesem Zeitraum überhaupt nur insgesamt acht Kandidaten aus dem Bistum Münster zum römischen Studium entsandt wurden.¹⁰ Diese überproportional starke Vertretung des vergleichsweise kleinen Oldenburg lag daran, dass im benachbarten Preußen ein Romstudium für Theologen 1827 staatlicherseits als nicht erwünscht bezeichnet worden war.¹¹ Zweitens, weil sich Offizial Franz Joseph Herold gemeinhin als recht staatskirchlicher, von der Aufklärung geprägter Geistlicher einen Namen gemacht hatte.¹² Jegliche Romorientierung, insbesondere aber der Grundgedanke einer Priesterbildung durch die von aufgeklärten Zeitgenossen als Speerspitze des Papsttums bezeichneten Jesuiten galt jedoch als nationalen wie partikularistischen Tendenzen diametral entgegengesetzt. So war das 1552 im Zuge der Gegenreformation durch den Papst und den Gründer des Jesuitenordens Ignatius von Loyola errichtete Collegium Germanicum et Hungaricum der Prototyp einer vom Geist der katholischen Erneuerung des Konzils von Trient



getragenen Einrichtung. Durch die hier ausgebildeten, dezidiert der kirchlichen Hierarchie treuen Priester sollte die Gegenreformation im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation vorangetrieben werden, deshalb auch die Bestimmung, dass bei der Aufnahme nur Theologennachwuchs aus den deutschen und nach Vereinigung mit dem Collegium Hungaricum auch aus den ungarischen Sprachgebieten berücksichtigt werden sollte. Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluss der katholischen Aufklärung aufgelöst, führte es nach seiner Wiedererrichtung 1818 erneut unter Führung des wieder zugelassenen Jesuitenordens erst einmal ein Schattendasein mit vornehmlich aus Schweizer Diözesen stammenden Alumnus, den bald vor allem Trierer Priesteramtskandidaten folgten.¹⁴

Ausschlaggebend für eine kontinuierliche Entsendung oldenburgischer Priesteramtskandidaten an das Germanicum war zunächst die Tatsache, dass in der Sozialstruktur seiner Bewohner mit der Neueröffnung ein Wandel eingetreten war. Im 18. Jahrhundert vielfach dem Adel vorbehalten,¹⁵ bot es jetzt Zugang für breite Schichten, was alle Abiturienten mit dem Berufsziel des katholischen Geistlichen zu seinen potenziellen Adressaten machte.

Für den Untersuchungsraum erscheint es einerseits zentral, dass 1843 mit Dr. Engelbert Wulf¹⁶, gebürtig aus Essen/O., der erste von Offizial Herold nach Rom empfohlene Germaniker in die einflussreiche Stellung des Offizialatssekretärs in Vechta gelangte. Wulf wurde drei Jahre später auch geistlicher Lehrer am Gymnasium Antonianum und hatte dadurch den notwendigen Zugang zu künftigen Theologen unter der Schülerschaft.

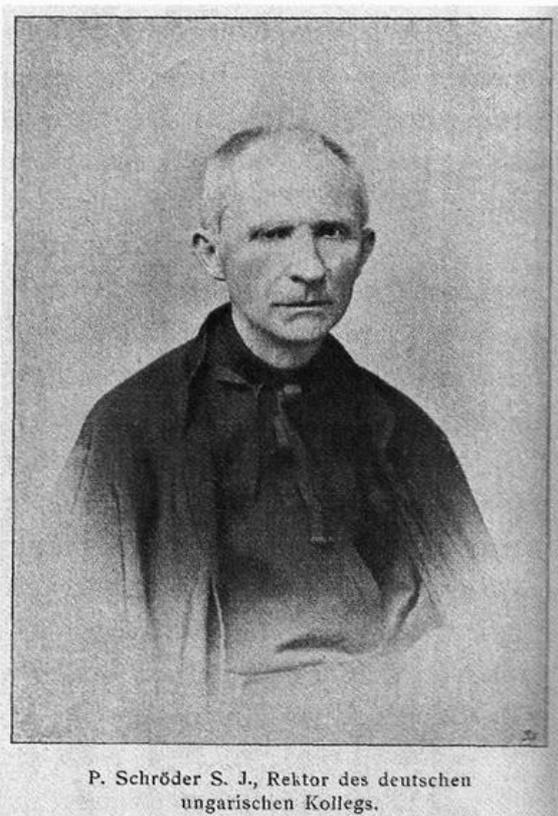
Andererseits war der 1847 auf den Münsteraner Bischofsstuhl gelangte Johann Georg Müller, zuvor Weihbischof in Trier, ein intensiver Förderer der römischen Ausbildung von Priestern seines Bistums.¹⁷ Beiden dürfte ein besonderer Einfluss darauf zugeschrieben werden, dass der seit 1853 amtierende Offizial Engelbert Reismann bald jedes Jahr ein Aufnahmegesuch für einen, manchmal gar für zwei Oberprimaner des Gymnasiums Antonianum nach Rom sandte, von denen sich etliche im Offizialatsarchiv in Vechta erhalten haben. Wenn er auch selbst in den eingesehenen Akten nicht in Erscheinung trat, so deutet der mehrfach in den Korrespondenzen der Rektoren des Germanicums mit dem Bischöflichen Offizial enthaltene Gruß an Dr. Wulf darauf hin, dass man dort gerade in diesem Geistlichen einen Motor der Entsendung von

oldenburgischen Theologen nach Rom gesehen hat. Hinzu trat ein für hiesige Avancen in dieser Richtung vorteilhafter Erlass Preußens von 1852, demzufolge für preußische Staatsbürger die Ausreise zu einem Studium in Rom von einer Art Visum abhängig gemacht wurde,¹⁸ das zumindest in den folgenden sechs Jahren kaum erteilt wurde. Das benachbarte Königreich Hannover hatte gar 1845 ein komplettes Verbot für ein Theologiestudium in Rom erlassen, das Priesteramtskandidaten aus den Bistümern Hildesheim und Osnabrück daher verwehrt blieb.¹⁹ Offizial Reismann nutzte 1856 diese Chance, um die Aufnahme des Abiturienten Joseph Fortmann aus Vechta zu empfehlen. Dabei äußerte er zugleich den Wunsch, die Zahl der oldenburgischen Alumnen im Collegium Germanicum zu erhöhen.²⁰ Der damalige Rektor, der Jesuitenpater Augustin Delacroix SJ, dankte darauf dem Offizial „für das besondere Wohlwollen“,²¹ das er gegenüber dem römischen Kolleg hege, wies aber zugleich auch auf das insgesamt gestiegene Interesse vieler Bischöfe hin, Priesteramtskandidaten zur Ausbildung nach Rom zu senden. Auch wenn zu diesem Zeitpunkt nur ein Oldenburger im Kolleg lebte und ein zweiter nach Abschluss seiner Ausbildung soeben in die Heimat zurückgekehrt war, zögerte er die Einwilligung zur Aufnahme Fortmanns noch ein wenig hinaus, bevor er ihr zustimmte.

Insgesamt zehn der 26 oldenburgischen Kandidaten, die gemäß den bisher bekannten Unterlagen für Rom empfohlen wurden, erhielten übrigens eine Ablehnung und absolvierten ihre Ausbildung dann im Collegium Borromaeum in Münster. Als Grund für die Zurückweisung gab der Rektor des Germanicums stets die übergroße Nachfrage an. So wurden beispielsweise in einigen der Fälle vom Offizial empfohlene Abiturienten wegen ihres bereits höheren Alters oder aufgrund der „nicht in allen Beziehungen genügenden Qualifikation“²² abgewiesen. Auffällig erscheint außerdem, dass seit Beginn der 1860er-Jahre auch einzelne Aspiranten mit befriedigenden Noten an das Germanicum gemeldet wurden. Zunehmend artikulierten nunmehr auch einzelne Abiturienten eigenständig, so etwa 1870 Bernard Kock aus Lindern, ihren „Herzenswunsch“²³, das Studium in Rom zu absolvieren. Und diesem Wunsch mochte sich der Offizial ganz augenscheinlich in keinem der Fälle widersetzen, ja er meldete einmal abgelehnte Kandidaten auch ganz offen noch ein zweites Mal. Der Rektor des Germanicums, seit 1867 der spätere Kurienkardinal Andreas Steinhuber SJ, sah sich mit mehrfach genötigt, auf den von ihm einzuhaltenden Proporz der

deutschsprachigen Staaten, von den seit den 1860er-Jahren ihren Anteil im Kolleg zunehmend einfordernden Ungarn ganz zu schweigen, hinzuweisen. 1870 etwa gab er mit Blick auf die ständige Anwesenheit mindestens eines oldenburgischen Kandidaten in Rom zu bedenken, dass „ein Alumnus aus Oldenburg im deutschen Colleg verhältnismäßig mehr ist, als auf das kleine Ländchen eigentlich fiele“²⁴. Dagegen erscheint es ein wenig inkonsequent, dass im Folgejahr mit Gisbert Meistermann (s. auch Abb. 3) aus Bakum, einem Bruder des vier Jahre zuvor nach Rom entsandten Alwin Meistermann, zeitgleich doch ein zweiter Oldenburger Aufnahme finden konnte,²⁵ aber vielleicht ließ hier der Geschwisterbonus ja eine Ausnahme zu.

Ein Jahr später schon waren freie Plätze wieder für ungarische Aspiranten reserviert, so dass sogar ein Adelstitel, wie ihn Max Freiherr von Elmendorff von Gut Füchtel aufweisen konnte, nicht die Tore des römischen Theologenkonvikts zu öffnen vermochte.²⁶ Und dies obgleich die Vechtaer Kirchenbehörde darauf verwies, dass ein Verwandter des Freiherrn bereits im 18. Jahrhundert im Kolleg gewesen war. Mehr Glück hatten einige oldenburgische Aspiranten angesichts des sich verstärkenden Kulturkampfs. Mit Joseph Niemöller aus Endel, Ludwig Averdam aus Stukenborg, Julius gr. Kohorst aus Warnstedt und Hermann Mäkel aus Dinklage gelangten kurz hintereinander unter dem seit 1873 amtierenden Bischöflichen Offizial Theodor Niehaus gleich vier Oldenburger in das Germanicum. Grund war die Vielzahl freier Plätze, nachdem bayerischen Priesteramtskandidaten 1873 ein Studium in Rom verboten und dieses in Preußen durch die Gesetzeslage faktisch unmöglich gemacht, sprich eine spätere Anstellung römischer Absolventen untersagt worden war.²⁷ Nachdem dann aber die meisten Priesterausbildungsstätten in Preußen ihre Arbeit im Kulturkampf eingestellt hatten und die Kandidaten ohnehin in einem anderen Staat ihre Studien fortsetzen mussten, wurde Rom wieder eine vielfach begehrte Option gerade bei Rheinländern und Westfalen. Aus dem Großherzogtum Oldenburg sind zwar repressive Maßnahmen gegen Germaniker nicht bekannt, auch mit römischem Studienabschluss konnte man hier stets Pfarrer werden, aber der Andrang aus Preußen verschlechterte natürlich die Aufnahmebedingungen. Auffällig erscheint, dass ab 1881 nur ein neuer oldenburgischer Germaniker aufgenommen wurde. Und dies, obwohl im Vorjahr erstmals ein Oldenburger Rektor des Germanicums geworden war. Und zwar der aus Vechta gebürtige P. Fried-



P. Schröder S. J., Rektor des deutschen ungarischen Kollegs.

Abb. 2: Der aus Vechta gebürtige Jesuit Friedrich Schröder prägte in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Priesterausbildung am Collegium Germanicum. Quelle: Paul Maria Baumgarten u.a. (Bearb.): Das Oberhaupt, die Einrichtung und die Verwaltung der Gesamtkirche, Berlin 1899, S. 632

rich Schröder SJ²⁸, der am Gymnasium Antonianum ein Schüler des oldenburgischen „Germaniker-Vaters“ Dr. Wulf gewesen war. (Abb. 2) Dies lag wohl weniger daran, dass P. Schröder, dessen Onkel bis 1885 jahrzehntelang Pfarrer von Vechta war, augenscheinlich mehr Aufmerksamkeit auf die Vergangenheit als auf die Zukunft des Kollegs richtete, ging er doch unter den Geistlichen in die Annalen des Germanicums ein, „die in der Aufarbeitung der Kolleggeschichte Pionierarbeit leisteten“.²⁹ Vielmehr bedauerte er, wie aus seinem erst kürzlich im Pfarrarchiv Lastrup wieder aufgefundenen regen Briefverkehr mit Pfarrer Wulf hervorgeht, dass man in Vechta bzw. Münster „unter so vielen Theologen“³⁰ keinen finden würde, den man nach Rom schicken könnte. Auch dass der 1885 in das Germanicum aufgenommene Friedrich Graf von Galen³¹ aus Dinklage, der zuvor als Erstgeborener auf die Erbfolge verzichtet hatte, nach wenigen Jahren die Ausbildungsstätte wieder verließ, hing mit dessen schwacher Gesundheit, nicht aber mit P. Rektor Friedrich Schröder SJ zusammen. Letzterer verstand es durchaus, die Germaniker in den Bann zu ziehen, wenn man etwa das „Römische Tagebuch“ des nachmaligen Erzbischofs von Freiburg, Conrad Gröber, ansieht. Selbst von Herkunft Schwabe zeigte er sich dennoch von Schröder, „einem

kleinen, zartgebauten, beweglichen Oldenburger³², begeistert, den er als „gütig, gewinnend“ beschrieb.

Dass angesichts der schwierigen außenpolitischen Situation während des Ersten Weltkriegs, als das Germanicum zudem bedingt durch den Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Alliierten 1915 nach Innsbruck verlegt werden musste, die nochmalige Leitung durch einen Oldenburger, den aus Ehrendorf bei Lohne stammenden P. Ferdinand Ehrenborg SJ³³, keine Sogwirkung für Alumnus aus der Region mit sich brachte, liegt auf der Hand.

Wenig bekannt ist über die römischen Studienjahre des aus Altenoythe stammenden Gastwirtssohnes Eberhard Brand, der nach dem 1931 als Internatsschüler des Bischöflichen Konvikts Collegium Ludgerianum am Gymnasium Paulinum in Münster abgelegten Abitur nahezu ein Jahrzehnt am Germanicum verbrachte und in dieser Zeit mehrfach Bischof Clemens August von Galen bei dessen Rombesuchen als ortskundiger Führer diente.³⁴

Immerhin konnte der 1954 in Rom zum Priester geweihte Franz Josef Kötter³⁵ aus Löningen seine Konviktszeit unter dem Rektorat des dritten Oldenburgers an der Spitze des Germanicums beginnen, des in Wilhelmshaven geborenen P. Karl Brust SJ.³⁶ Letzterer war übrigens ein Neffe des 1868 in Rom geweihten Löninger Alumnus Eduard Brust.

Mit Johannes Pohlschneider aus Osterfeine gehörte ein Oldenburger zu der limitierten Zahl von 20 Alumnus des Kollegs, die im Oktober 1919 nach kriegsbedingter Pause in Rom das Studium beginnen konnten.³⁷ In dieser Situation war neben einem guten Abiturzeugnis offenbar eine Empfehlung des Heimatpfarrers ausreichend. Dazu benötigte man nunmehr ein weiteres Entréebillet: das nötige Kleingeld für die Pension, die jährlich 4.000 Lira betrug. Pohlschneider als Sohn eines begüterten Viehhändlers sicherte zumindest in seinem Aufnahmegesuch zu, dass sein Vater diese Kosten selbstverständlich aufbringen werde, „wenn der deutsche Kurs im Ausland einigermaßen annehmbar ist und in Deutschland der Wert des Geldes nicht allzu sehr sinkt“.³⁸

Aufnahmeprocédere und Erziehungsmethoden im Germanicum

Die wenigen Kandidaten, die einen Platz im Germanicum erhielten, hatten einen ausführlichen Fragebogen auszufüllen, woraufhin sie einen

Aufnahmeschein erhielten, der als Entréebillet für das Kolleg diente. Dort mussten sie nach dem Eintreffen ihr sog. Jurament, einen speziellen Eid, ablegen und wurden in den roten Germaniker-Talar eingekleidet. Im Fall der nachträglichen Aufnahme eines Kandidaten, der bereits sein Theologiestudium in Münster begonnen hatte, wie bei Eduard Brust geschehen, wies der Rektor des Germanicums von vornherein deutlich darauf hin, dass bereits erbrachte Studienleistungen in Rom nicht anerkannt würden.³⁹ Der „Studiosus der Theologie“ Brust musste also dieselben Studienleistungen wie ein Erstsemester erbringen, obwohl er bereits zwei Semester Philosophie und ein Semester Theologie belegt hatte. Ähnlich streng wie die Aufnahmemodalitäten erwiesen sich auch die alltäglichen Erziehungsmethoden im Collegium Germanicum et Hungaricum, die dem Ausbildungskonzept der Jesuiten entsprachen. Nach außen hin herrschte hier ein strenger Geist, der sich u.a. im Tragen des bereits erwähnten roten Talars bei jedem Ausgang in der Stadt zeigte. Mit diesen roten Filzgewändern fielen die Alumnus im Stadtbild auf und waren in ganz Rom als die „fratelli rossi“ (rote Mitbrüder) bekannt und wurden halb spöttisch, halb bewundernd auch als „gamberi cotti“ (gekochte Krebse) bezeichnet.

Nach innen hin war die jesuitische Ratio studiorum vom Ende des 16. Jahrhunderts in wenngleich modifizierter Fassung weiterhin maßgeblich.⁴⁰ Natürlich täglicher Besuch der Eucharistie, Gewissenserforschung morgens und abends, geistliche Lesung und nicht zuletzt eine starke Isolation von der Welt, was nicht nur die strenge Reglementierung des Ausgangs betraf, sondern auch bedeutete, dass ein Heimaturlaub während der gesamten siebenjährigen Studienzeit nicht möglich war. Diese Einschränkungen sollten helfen, die innere Freiheit im ignatianischen Geist zu erlangen, eine Intention, die durchaus eine nicht zu unterschätzende Anziehungskraft besaß. Mit Hermann Mäkel und Joseph Niemöller waren dann auch zwei oldenburgische Germaniker vom Vorbild ihrer Erzieher so begeistert, dass sie den ursprünglichen Gedanken, als Weltpriester in ihre Heimat zurückzukehren, aufgaben und in den Jesuitenorden eintraten⁴¹.

Wissenschaftliche Ausbildung

Gern wird landläufig auf die wissenschaftliche Qualifikation verwiesen, welche die Germaniker bei der Rückkehr in die Heimat mitbrachten.



Ihr Studienort war das Collegium Romanum der Jesuiten, die spätere Päpstliche Universität Gregoriana.⁴² Offizielles Ziel war es, viele gebildete Priester für den Einsatz in den Heimatdiözesen heranzubilden, wie es Rektor Delacroix beispielsweise in einem Brief an Offizial Reismann 1856 deutlich formulierte.⁴³ Für die Besetzung von Bischofsstühlen beispielsweise wird eine theologische oder kirchenrechtliche Promotion vorausgesetzt. Elf der oldenburgischen Germaniker konnten in dieser Hinsicht sogar mit dem doppelten Doktor (theol. et phil.) glänzen. Sucht man dann freilich nach den Dissertationsschriften, erleidet man Schiffbruch, weil es sie eben nicht gibt. Vielmehr absolvierten die Germaniker auf der Gregoriana zunächst den philosophischen, dann den theologischen Kurs. Während ersterer vier Jahre dauerte, nahm letzterer drei Jahre in Anspruch. Mit den Abschlussprüfungen erwarb man jeweils automatisch den Dr. phil. bzw. Dr. theol., ohne eine umfangreichere schriftliche wissenschaftliche Arbeit vorlegen zu müssen. Es war lediglich eine Disputation von Thesen erfolgreich zu absolvieren. Der römische Schmalspurdoktor spiegelt sich in einem süffisanten Satz wider, mit dem kirchliche Kreise seine Träger bedachten: „Doctor romanus, asinus germanus“ – Ein römischer Doktor ist ein deutscher Esel. Dabei handelte es sich, wie vielleicht auf den ersten Blick zu vermuten wäre, keineswegs um eine spöttische Sentenz aus der Zeit des Kulturkampfes. Damals versuchten staatskatholische Kreise in Deutschland den im deutschen Katholizismus vorherrschenden Ultramontanismus zu bekämpfen. Vielmehr speist sich diese Weisheit bereits aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Erfahrungen, denen gemäß die auf der Päpstlichen Universität in Rom erlernte Theologie keineswegs den wissenschaftlichen Standards nördlich der Alpen entsprach. Dass es bei der Ausbildung deutscher Priester in Rom im 19. Jahrhundert aber gar nicht darum ging, künftige Theologieprofessoren heranzubilden, verdeutlichen dann auch die Charakterisierungen oldenburgischer Absolventen durch den Rektor des Germanicums. Hauptbeurteilungskriterium war ein gutes Betragen und entsprechender Fleiß.⁴⁴ Über Dr. theol. et phil. Carl Ludwig Niemann⁴⁵ etwa, der später hierzulande als Regionalhistoriker publizistisch hervortrat, teilte P. Delacroix dem Offizial mit: „An Niemann werden sie einen recht braven Priester finden, seine Fähigkeiten dürften zwar nur mittelmäßig genannt werden, doch wird er durch Fleiß und Frömmigkeit mit Gottes Gnade das Mangelnde ersetzen“⁴⁶. Die Kollegsoberen waren zwar durchaus daran interessiert, die



Promotion nicht zum obligatorischen Abschluss für sämtliche Alumnus des Germanicums zu machen. Allerdings erhöhte sich der Anteil der Promovierten von 50% in den 1830er-Jahren auf 64% in den 1890er-Jahren⁴⁷ und lag bei den oldenburgischen Absolventen des Kollegs kontinuierlich mit mehr als zwei Dritteln ein Stück darüber.

In der kirchlichen Behörde in Vechta war man allerdings nicht daran interessiert, die Rückkehrer aus Rom an die Wissenschaft zu verlieren, obgleich das Streben zumindest unter Offizial Reismann ausdrücklich dahin ging, in diesem „Sprenkel möglichst viele Geistliche zu haben, welche ad limina apostolorum ... gebildet sind“⁴⁸. Kurz gesagt wurde die Ausbildung in der Ewigen Stadt als Ausweis für eine betont ultramontane Prägung angesehen, die als vorbildhaft galt und auf den Klerus insgesamt abfärben sollte. Dieser Intention wurde beispielsweise Engelbert Wulf, aber auch der früh verstorbene Alwin Meistermann durch Verfassen apologetischer und religiös-erbaulicher Schriften gerecht. Theologische Konzeptionen, so etwa die den Germanikern nachgesagte, aber sicherlich kaum überaus homogene scholastische Prägung gemäß Thomas von Aquin dürften in der Praxis keine gravierende Rolle gespielt haben.

Vor diesem Hintergrund verwundert es kaum, dass von den oldenburgischen Germanikern im Untersuchungszeitraum letztlich dann auch nur zwei eine wissenschaftliche Laufbahn einschlugen, und zwar der 1841 geweihte Franz Anton Reinerding⁴⁹ aus Osterfeine, der 1851 eine Professur für Dogmatik und Philosophie am Priesterseminar in Fulda erhielt und von dem einer seiner Fuldaer Schüler in der Retrospektive schrieb, er sei „durch seine Publikationen rühmlichst bekannt“⁵⁰, allerdings ein reiner Apologet gewesen. Der zweite als Wissenschaftler hervorgetretene Germaniker aus der Region, der spätere Vechtaer Theologieprofessor Franz-Josef Kötter, kehrte 1955 als Lizentiat der Theologie in die Heimat zurück und erwarb den theologischen Doktorgrad später in Deutschland, genauer gesagt in Trier.⁵¹ Gleichwohl hatte zu seiner römischen Studienzeit schon längst die Studienreform Papst Pius‘ XI. gegriffen, derzufolge seit 1932 die Anfertigung einer Dissertation zur Pflicht geworden ist.⁵²

Gruppenbewusstsein

Wie sehr das Studium in Rom auch zu Kontakten über den eigenen Bistumsklerus beitrug, lässt sich daran ablesen, dass jeder Germaniker



zu seiner Priesterweihe ein so genanntes Freundschaftsalbum (s. Abb. 3 und 4) überreicht bekam. In diesem Poesiealbum hatten die Mitbewohner des Hauses unter Zusatz der Diözesanzugehörigkeit Sprüche bzw. Zeichnungen verewigt, die teilweise auch die besonderen Charakterzüge des Neupriesters würdigten. Stellvertretend für einen die gemeinsamen Jahre in Rom überdauernden bistumsübergreifenden Kontakt mag die Freundschaft zwischen Joseph Fortmann aus Vechta und Konstantin Gutberlet aus Geismar im Bistum Fulda stehen. Gutberlet, der später am Priesterseminar in Fulda als Professor Dogmatik lehrte, Domkapitular und ein bedeutender theologischer und philosophischer Schriftsteller im deutschen Katholizismus seiner Epoche wurde, würdigte in seiner postum erschienenen „Selbstbiographie“ Fortmann und einen anderen Münsteraner Germaniker als „zwei äußerst liebenswürdige, herzliche Charaktere, die von der ernsten Zurückhaltung der Westfalen keine Spur zeigten“⁵³.

Zwar gab es zu Beginn der 1890er-Jahre massive Bestrebungen unter ehemaligen Germanikern, das Gemeinschaftsbewusstsein zu stärken. Ablesbar ist dies zum einen an der Gründung einer eigenen Zeitschrift, dem noch heute existierenden „Correspondenz-Blatt für die Alumnus des Collegium Germanicum“, und eines Ehemaligen-Vereins. Aber während erstere nach wenigen Ausgaben zumindest von der Hälfte aller Absolventen abonniert wurde, etablierte sich letzterer nur schleppend und führte über längere Zeit nur einen Oldenburger, Eduard Brust, als Mitglied. Mit dem in der Vereinszeitschrift vielfach beschworenen „Band der alten Germaniker-Liebe“ war es in der Praxis offenbar nicht allzu weit her. Ein wichtiger Grund lag aber in den sich anschließenden Diskussionen, inwieweit es hilfreich sei, sich als Elite der Kirche öffentlich stärker zu positionieren. Ein regionales Konveniat von Altgermanikern mahnte dann 1895 an, es „solle aus den Statuten alles wegfallen, was Veranlassung zu dem Urteile geben könnte, als wollten wir mehr sein als andere“⁵⁴.

Entsprechende Bescheidenheit lässt sich ebenfalls für die seit 1892 einmal jährlich abgehaltenen Germaniker-Treffen der nordwestdeutschen Bistümer Münster und Osnabrück im Wallfahrtsort Telgte feststellen. Der zwanglose Austausch stand hierbei im Vordergrund. Der Vorschlag, den Gehalt der Treffen durch einen wissenschaftlichen Vortrag zu heben, wurde kontrovers diskutiert und schließlich abgelehnt. Damit wird deutlich, dass die pastorale Praxis in den Augen der Mehrheit der



Abb. 3: Titelseite des Freundschaftsalbums für Alwin Meistermann zur Primiz 1873
 Quelle: Privatbesitz Familie Meistermann, Nordlobne



Abb. 4: Im Freundschaftsalbum zur Primiz von Gisbert Meistermann 1875
 findet sich auch ein Gruß seines südoldenburgischen Landsmanns Joseph Nie-
 möller.
 Quelle: Privatbesitz Familie Meistermann, Nordlobne

Anwesenden Vorrang vor dem Interesse an wissenschaftlicher Weiterbildung genoss.

Wenn bei den Telgter Treffen nur gelegentlich ein Oldenburger teilnahm, ist dies ebenso den noch weitgehend fehlenden Möglichkeiten zuzuschreiben, die doch erheblichen geographischen Distanzen zu überbrücken. So beschränkten sich die in der Studienzeit geschlossenen bistumsübergreifenden Freundschaften in der Praxis vor allem auf briefliche Kontakte wie z. B. zwischen Konstantin Gutberlet und Joseph Fortmann.⁵⁵ Gelegentliche bistumsübergreifende engere Verbindungen fanden dann sogar in der Vereinszeitschrift Erwähnung, wie sich anlässlich des Goldenen Priesterjubiläums des Pfarrers von Bad Laer im Bistum Osnabrück, Dr. Caspar Bartelsmann, im Jahre 1892 zeigte. Wie bereits bei dessen Primiz fünf Jahrzehnte zuvor assistierte ihm der aus der Zeit am Germanicum befreundete Dr. Engelbert Wulf aus Lastrup.⁵⁶

Einsatzorte und Leistungen in der Heimat

Abgesehen von Johannes Pohlschneider, der 1940 zum Bischöflichen Offizial in Vechta ernannt wurde und später dann – wie erwähnt – auch die Bischofsweihe erlangte, hat keiner der übrigen oldenburgischen Germaniker eine solche Karriere vorzuweisen. Aber auch Pohlschneider begann nach der Rückkehr aus Rom 1925 reichlich unspektakulär in der praktischen Seelsorgearbeit seiner Heimat – er war Vikar in Lutten, dann Kaplan in der Diasporagemeinde Heilig Geist in Oldenburg-Osternburg. Engelbert Wulf dagegen, der „bis heute eine der bekanntesten Persönlichkeiten im Kreis der katholischen Geistlichen Südoldenburgs geblieben“⁵⁷ ist, sammelte anfänglich gar keine Erfahrungen in der Pfarrseelsorge, weil er nach der Rückkehr aus Rom gleich in seinen bereits genannten Funktionen in der kirchlichen Verwaltung und dann auch am Gymnasium eingesetzt wurde. Gleichsam nebenher nahm er sich mit Enthusiasmus drängenden gesellschaftlichen Problemen an, etwa der Sorge um Kranke durch Begründung eines ersten Krankenhauses in der Region oder der Resozialisierung von Häftlingen in den Vechtaer Gefängnissen. Seine Begeisterungsfähigkeit und seine Initiativen ließen ihn als Dorfpfarrer in Lastrup zu einer geachteten Persönlichkeit werden, von der viele Initiativen ausgingen.

Die übrigen oldenburgischen Germaniker leisteten durch die Bank ausschließlich Kärnerarbeit in der praktischen Seelsorge und erlangten

dann oft erst in reiferen Jahren eine eigene Pfarrei. Eduard Brust beispielsweise erhielt 23 Jahre nach seiner Priesterweihe die bedeutende Stellung eines Pfarrers von St. Andreas in Krapendorf und später zugleich die Position des Landdechanten im Dekanat Cloppenburg, das damals noch den gesamten heutigen Landkreis umfasste.⁵⁸ Als dienstältester Dechant erhielt er später zudem das zweite oldenburgische Kanonikat am Dom zu Münster, er wurde sogar mit der Prälatenwürde ausgezeichnet. Der ihm als Ehrendomkapitular 1926 folgende Dr. Ludwig Averdam war nach untergeordneten Stationen in Neuenkirchen, Altenoythe, Augustfehn, Dinklage und Lohne erst zwei Jahre nach seinem Silbernen Priesterjubiläum Pfarrer in Oythe geworden, von wo aus er sich in der Heimatbewegung vor allem publizistisch betätigte.⁵⁹

Carl Ludwig Niemann fand als Kaplan in Krapendorf die Zeit, ebenfalls publizistisch zu wirken und als Heimathistoriker hervortreten. Sein Hauptwerk zur Geschichte Südoldenburgs ist nicht zuletzt wegen seines pädagogisch motivierten Titels „Das Oldenburgische Münsterland“ integraler Bestandteil des südoldenburgischen Selbstbewusstseins geworden. Pfarrer, und zwar in Cappeln, wurde Niemann freilich erst 1881, mit 51 Jahren.

Noch fünf Jahre älter war Gisbert Meistermann⁶⁰, als er nach Stationen als Vikar in Friesoythe, Lastrup und Molbergen 1905 die Pfarrei Langförden erhielt. Allerdings hat er dort mit dem Bau des sog. Langfördeners Doms ebenso für eine nachhaltige Verankerung in der Öffentlichkeit gesorgt wie als Gründer des Antonius-Konvikts, des heutigen St.-Antonius-Hauses, in Vechta.

Die Bedeutung der Germaniker für das Oldenburger Münsterland – Ein Fazit

Damit sind Facetten des Wirkens einzelner Geistlicher nach einigen zentralen Aspekten geordnet aneinandergereiht. Die von der jeweiligen Zeit abhängigen Aufnahmebedingungen sind dabei ebenso wie die Ausbildungsqualität und das Gruppenbewusstsein bereits deutlich geworden. Was offen bleibt, ist aber die im eingangs präsentierten Fragenkatalog als letzte gestellte Frage nach der Bedeutung des Phänomens der Germaniker für die Region. Eine Randnotiz in der Regionalgeschichte stellen die oldenburgischen Germaniker – das muss abschließend konstatiert werden – allein schon zahlenmäßig dar, wenn man bedenkt, dass



die 15 zwischen 1830 und 1930 geweihten Germaniker aus Oldenburg nur gut 6% des in diesem Zeitraum aus dieser Region hervorgegangenen Weltklerus stellten.⁶¹

Gleichwohl war Oldenburg gerade in der Mitte und am Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark daran beteiligt, dass die Diözese Münster zu einem der Hauptreservoirs des Kollegs geworden ist. Der Nutzen einer Ausbildung an – wie der Freiburger Historiker Wolfgang Reinhard es formuliert hat – „strategischer Stelle zwischen der Zentrale der katholischen Kirche einerseits und dem deutschen Katholizismus andererseits“⁶² ist in der Vechtaer kirchlichen Behörde zumindest zeitweise durchaus erkannt worden. Nur das für die Rektoren des Germanicum geltende Prinzip von Angebot und Nachfrage verhinderte eine von den Offiziellen Reismann und Niehaus angestrebte Erhöhung des Anteils oldenburgischer Alumnen in diesem deutschen Auslandsseminar. Womöglich deshalb, aber auch wegen des während des Kulturkampfes schlagartig erlahmenden Interesses der kirchlichen Behörde Kandidaten nach Rom zu melden, ist kein konkretes Netzwerk von Altgermanikern entstanden, das die Schaltstellen der kirchlichen Macht in der Region übernommen hätte. Insofern lässt sich zwar von einer elitären Ausbildung sprechen, die aber keine nach außen hin sichtbare Elitenbildung in der Region nach sich zog. So ist im Oldenburger Münsterland von in Rom ausgebildeten Priestern beispielsweise keinerlei besonderes politisches Engagement ausgegangen. Und mit der überregionalen Prominenz der Geistlichen hält es sich auch in Grenzen. Erst 1940 übernahm erstmals – und bis heute einzigartig – mit Johannes Pohlschneider ein Germaniker das Amt des Bischöflichen Offiziars. Und Pohlschneider war es dann wiederum, der als erster und bislang einziger oldenburgischer Germaniker die kirchliche Karriereleiter bis zur Bischofswürde empor kletterte. Das lag vor allem daran, dass die staatlichen Reglementierungen für das Bischofsamt seit dem Sturz der Monarchie 1918 weggefallen waren. War es zuvor für Germaniker nahezu unmöglich gewesen, das erforderliche staatliche Plazet für einen Bischofshut zu erhalten, rekrutierte sich der deutsche Episkopat zwischen Weimarer Republik und Zweitem Vatikanischem Konzil zu einem Drittel aus Absolventen der römischen Ausbildungsstätte, so dass Pohlschneider hier keineswegs einen Einzelfall darstellte.

Nur zwei hiesige Absolventen des Kollegs fanden sich in der Wissenschaft bzw. in der Priesterausbildung wieder, das Gros hingegen in der

gewöhnlichen Pfarrseelsorge der agrarischen Region Südoldenburg. Unabhängig von den einzelnen dörflich bis kleinstädtisch geprägten Einsatzorten ist in ihrem Wirken aber ein von ausgeprägtem Hang zur Individualität begleiteter Zug kennzeichnend, möglicherweise eine Folge jesuitischer Erziehung, der sie ihre Überzeugungen und Ziele klar und deutlich verfolgen und wenn nötig auch gegen Widerstände durchsetzen ließ. Insofern haben gerade nachhaltig im kollektiven Gedächtnis der Menschen im Oldenburger Münsterland verankerte Priesterpersönlichkeiten römischer Prägung wie Ludwig Averdam, Eduard Brust und Gisbert Meistermann zu einer Überwindung provinzieller Enge beigetragen, wie sie in einem geschlossenen katholischen Milieu weitab von der nächsten Großstadt verständlicherweise vorhanden war. Insofern hatte die römische Ausbildung neben einem zweifelsohne elitären Zug zugleich etwas Befreiendes, ja Modernes in sich, das ein Stück Universalität in der Provinz garantierte, indem es den Weg für innovative Konzepte in Caritas, Pastoral und Bautätigkeit öffnete.

Oldenburger Alumnen des Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom 1803-1965 nach Aufnahme- bzw. Weihejahrgängen

Aufnahme-/Weihejahr	Name	Promotion	Herkunftsort	letzter Wirkungsort
1836/1840	Franz Heinrich Reinerding (1814-1880)	Dr. theol. et phil.	Osterfeine	Fulda als Professor und Domkapitular
1835/1841	Engelbert Wulf (1814-1891)	Dr. theol. et phil.	Essen/O.	Lastrup als Pfarrer
1842/1847	Bernard Schwegmann (1822-1873)	-	Dinklage	Cappeln als Pfarrer
1844 (-1848)/1849	Christoph Kleyboldt (1825-1884)	- (<i>in Münster geweiht</i>)	Dinklage	Stadtlohn als Pfarrer
1851/1855	Carl Ludwig Niemann (1830-1895)	Dr. theol. et phil.	Bakum	Cappeln als Pfarrer
1853/1859	Anton Aumann (1832-1900)	Dr. theol.	Bakum	P. Gerhard OSB in der Abtei Termonde/Belgien
1856/1860	Joseph Fortmann (1833-1894)	Dr. theol. et phil.	Vechta	Neuenkirchen/O. als Pfarrer



Aufnahme-/ Weihejahr	Name	Promotion	Herkunftsort	letzter Wirkungsort
1862 (-1867)	Diederich Rasing (1842-1867)		Dinklage	vor der Priesterweihe verstorben
1863/1868	Eduard Brust (1842-1916)	-	Löningen	Cloppenburg als Dechant
1867/1873	Alwin Meistermann (1847-1892)	Dr. theol. et phil.	Bakum	Goldenstedt als Kooperator
1871/1875	Gisbert Meistermann (1849-1933)	Dr. theol. et phil.	Bakum	Langförden als Pfarrer
1875/1879	Joseph Niemöller (1851-1890)	Dr. theol. et phil.	Visbek	trat 1881 bei den Jesuiten ein
1879/1884	Ludwig Averdam (1858-1946)	Dr. theol. et phil.	Langförden (Stukenborg)	Oythe als Dechant und Domkapitular
1880/1885	Julius gr. Kohorst (1859-1946)	Dr. theol. et phil.	Cloppenburg (Warnstedt)	Grieth bei Kleve als Pfarrer
1880 (-1881) /1892	Hermann Joseph Mäkel (1860-1932)		Dinklage	trat 1881 bei den Jesuiten ein
1885 (-1887)	Friedrich Graf von Galen (1865-1918)	-	Dinklage	studierte in Münster weiter Theologie, wurde später Herr auf Burg Dinklage und ab 1907 Mit- glied des Reichstags
1919/1924	Johannes Pohl- schneider (1899- 1981)	Dr. theol. et phil.	Osterfeine	Aachen als Bischof
1932/1937	Eberhard Brand (1911-1988)	Dr. theol., Lic. phil.	Altenoythe	Vechta als Ober- studienrat
1948/1954	Franz-Josef Kötter (1928-1990)	Dr. theol. (in Trier), Lic. phil.	Löningen	Vechta als Profes- sor
1958/1963	Wilfried Hagemann (geb. 1938)	Dr. theol., Lic. theol.	Wilhelmshaven	Münster als Re- gens, jetzt Ottmar- ring bei Augsburg

Folgende vom Bischöflichen Offizial zwischen 1830 und 1900 empfohlene Kandidaten wurden abgelehnt: 1863 Heinrich Busse, Vechta; 1864 Johann Heinrich Lagemann, Lastrup; 1868 Bernard Becker, Wildeshausen und Ernst Johannig, Bakum; 1870 Bernard Kock, Lindern u. Ludwig Johannig, Bakum; 1872 Max Freiherr von Elmendorff, Füchtel/Oythe; 1874 Clemens Meistermann, Bakum; 1878 August Holzhaus, Oythe sowie 1899 Heinrich Krone, Strücklingen.

Quellen:

OAV A-2-2; Alphabetisches Verzeichnis der Alumnen und Konviktoristen des Collegium Germanicum in Rom (1552-1914), in: Peter Schmidt, *Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552-1914)*, Tübingen 1984, S. 321-346.

Anmerkungen:

- ¹ Predigt von Bischof Pohlschneider bei der Bischofsweihe am 18.11.1954 in Aachen, zit. nach Ders., *Abschiedsgedanken eines Bischofs. Rückblicke und Ausblicke*, Mönchengladbach 1980, S. 102.
- ² So Willi Baumann, Einleitung zu den Kurzbiographien, in: Ders./Peter Sieve (Hg.), *Der katholische Klerus im Oldenburger Land. Ein Handbuch*, Münster 2006, S. 189.
- ³ Diese Einschätzung findet sich bei Martin Leitgöb, *Vom Seelenhirten zum Wegführer. Sondierungen zum bischöflichen Selbstverständnis im 19. und 20. Jahrhundert. Die Antrittshirtenbriefe der Germanikerbischofe (1837-1962)*, Freiburg 2004. Selbstzeugnisse stammen von Isidor Markus Emanuel, *Sieben Jahre im roten Talar. Römische Erinnerungen eines Germaniker*, Speyer 1970, u. aktuell erschienen Conrad Gröber, *Römisches Tagebuch*. Hrsg. v. Johannes Werner, Freiburg 2012.
- ⁴ Zuvor hatte zuletzt 2001 Hermann Backhaus aus Hagstedt bei Visbek die Priesterweihe als Germaniker in Rom erhalten. Vgl. hierzu auch den von Christine Aka erstellten Film *Primiz in Hagstedt*. Ein Kakenvideo mit Schnack und Schluck, Münster 2003.
- ⁵ Vgl. „Brauchen Priester wie Pater Fritz“. 50 Jahre Priester: Prälat Professor Dr. Friedrich Janssen mit Festgottesdienst geehrt, in: OV v. 4.10.2011.
- ⁶ Vgl. Ein Schritt auf dem Weg nach Rom, in: *Generalanzeiger* v. 20.4.2012.
- ⁷ Hierzu gehörte in jüngster Zeit der 2007 zum Priester geweihte Ralph Weimann aus Vechta. Vgl. Erwin Gatz, *Der Campo Santo Teutonico bei St. Peter in Rom 1975-2010. Ein Tätigkeitsbericht*, Regensburg 2010, S. 25.
- ⁸ Vgl. Joseph Lohninger, *Die Priester des Kollegiums der Anima 1856-1906*, in: Andreas Steinhuber, *Geschichte des Kollegium Germanikum Hungarikum*, Freiburg ² 1906.
- ⁹ Die entsprechende Akte im Offizialatsarchiv Vechta (OAV A-2-2) über die Aufnahmege-suche für das Germanicum erstreckt sich über den Zeitraum vom 1831 bis 1899.
- ¹⁰ Vgl. hierzu Alphabetisches Verzeichnis der Alumnen und Konviktoristen des Collegium Germanicum in Rom (1552-1914), in: Peter Schmidt, *Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552-1914)*, Tübingen 1984, S. 321-346.
- ¹¹ Vgl. Peter Walter, *Das Collegium Germanicum und die Germaniker*, in: Erwin Gatz (Hg.), *Der Diözesanklerus (Geschichte des kirchlichen Lebens, Bd. IV)*, Freiburg u.a. 1995, S. 253-263, hier S. 259.
- ¹² Vgl. Markus Instinsky, *Franz Joseph Herold (1787-1862)*, in: Baumann/Sieve, *Der katholische Klerus im Oldenburger Land* (wie Anm. 2), S. 328-337.
- ¹³ Vgl. Schmidt, *Das Collegium Germanicum in Rom* (wie Anm. 10), S. 171f.
- ¹⁴ Vgl. Alois Thomas, *Studium Trierer Theologen in Rom in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, in: Erwin Gatz (Hrsg.), *Hundert Jahre Deutsches Priesterkolleg beim Campo Santo Teutonico 1876-1976. Beiträge zu seiner Geschichte*, Rom u.a. 1977, S. 108-138.
- ¹⁵ Vgl. hierzu Schmidt, *Das Collegium Germanicum in Rom* (wie Anm. 10), S. 88.
- ¹⁶ Zu Wulf, der als Pfarrer von Lastrup starb, vgl. Peter Sieve, *Engelbert Wulf (1814-1892)*, in: Baumann/Sieve, *Der katholische Klerus im Oldenburger Land* (wie Anm. 2), S. 577-582.

- ¹⁷ Vgl. Thomas Schulte-Umberg, *Profession und Charisma. Herkunft und Ausbildung des Klerus im Bistum Münster 1776-1940*, Paderborn u.a. 1999, S. 224.
- ¹⁸ Gemeint sind die Raumerschen Erlasse von 1852. Vgl. Schmidt, *Das Collegium Germanicum in Rom* (wie Anm. 10), S. 177, u. Ernst Rudolf Huber/Wolfgang Huber, *Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Dokumente zur Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts*, Bd. II, Berlin 1976, S. 72.
- ¹⁹ Vgl. Hans-Georg Aschoff, *Das Verhältnis von Staat und katholischer Kirche im Königreich Hannover (1813-1866)*, Hildesheim 1976, S. 172f.
- ²⁰ Vgl. Reismann an Delacroix v. 25.2.1856, in: OAV A-2-2. Fortmann starb 1894 als Pfarrer von Neuenkirchen/O.
- ²¹ Delacroix an Reismann v. 18.3.1856, ebd.
- ²² So Rektor P. Andreas Steinhuber SJ an Reismann v. 15.8.1868, ebd.
- ²³ Kock an Reismann v. 5.5.1870, ebd. Kock (1847-1911) starb als Pfarrer von Garrel.
- ²⁴ Steinhuber an Reismann v. 17.8.1870, ebd.
- ²⁵ Vgl. Steinhuber an Reismann v. 13.10.1871, ebd.
- ²⁶ Selbst der Verweis auf Elmendorffs Vorfahren Matthias v. Elmendorff (1718-1788), der von 1738-1741 Alumne des Germanicums gewesen war, half nicht weiter. Vgl. Steinhuber an Reismann v. 29.7.1872, ebd.
- ²⁷ Vgl. Walter, *Das Collegium Germanicum und die Germaniker* (wie Anm. 11), S. 259.
- ²⁸ Zu Schröder vgl. Hermann Backhaus, *Pater Friedrich Schröder SJ (1837-1900)*, in: Baumann/Sieve, *Der katholische Klerus im Oldenburger Land* (wie Anm. 2), S. 487-489.
- ²⁹ Schmidt, *Das Collegium Germanicum in Rom* (wie Anm. 9), S. 38. Vgl. Friedrich Schröder (Hrsg.), *Monumenta qui spectant primordia Collegii Germanici et Hungarici*, Rom 1896.
- ³⁰ Schröder an Wulf v. 6.1.1881, in: OAV Pfarrarchiv Lastrup, *Akte der kath. Pfarre zu Lastrup*, Rep. Nr. 309. Hier ein Briefwechsel zwischen Schröder und Wulf aus den Jahren 1880-1888. Für den Hinweis danke ich Officialatsarchivar Peter Sieve M.A.
- ³¹ Vgl. Michael Hirschfeld, *Glaube und Adelsstand als Motivation für ein politisches Engagement. Zur Biographie der Reichstagsabgeordneten Ferdinand Heribert (1831-1906) und Friedrich Matthias von Galen (1865-1918)*, in: JOM, Bd. 61 (2012), S. 49-72, hier S. 54.
- ³² Conrad Gröber, *Römisches Tagebuch*. Hrsg. v. Johannes Werner, Freiburg 2012, S. 17. Hier auch das folg. Zit.
- ³³ Zu Ehrenborg vgl. Clemens Brodkorb, *Pater Ferdinand Ehrenborg SJ (1862-1941)*, in: Baumann/Sieve, *Der katholische Klerus im Oldenburger Land* (wie Anm. 2), S. 261-264.
- ³⁴ Vgl. Hans Schlömer, *Stationen eines Priesterlebens in unserer Zeit. Von der Gestapo-Haft zum Petersdom in Rom. Zum Gedenken an Dr. Eberhard Brand*, in: *Heimatblätter* Nr. 1 v. 12.3.1988, S. 4f., hier S. 4. Brand nahm als Kriegsgefangener am Konsistorium zur Kardinalserhebung von Clemens August von Galen 1946 in Rom teil und gelangte anschließend in dessen Gefolge wieder in die Heimat.
- ³⁵ Zu Kötter vgl. Karl-Josef Lesch, *Franz-Josef Kötter – Ein Leben im Dienste der Kirche und der Hochschule*, in: JOM, Bd. 55 (2006), S. 207-220.
- ³⁶ Zu Karl Brust vgl. Hermann Backhaus, *Pater Karl Brust SJ (1890-1949)*, in: Baumann/Sieve, *Der katholische Klerus im Oldenburger Land* (wie Anm. 2), S. 235f.
- ³⁷ Vgl. August Brecher, *Bischof einer Wendezeit der Kirche. Dr. Dr. Johannes Pohlschneider 1899-1981*, Aachen 1997, S. 17.
- ³⁸ *Aufnahmegesuch Pohlschneiders an P. Rektor des Collegiums Germanicum v. 28.1.1919*, zit. nach Brecher, *Bischof einer Wendezeit der Kirche* (wie Anm. 37), S. 17.
- ³⁹ Vgl. Delacroix an Reismann v. 24.7.1863, in: OAV A-2-2.
- ⁴⁰ Vgl. hierzu u.a. Schmidt, *Das Collegium Germanicum in Rom* (wie Anm. 10), S. 51.

- ⁴¹ Zu Niemöller vgl. B[ernd] K[oopmeiners], Joseph Niemöller aus Neumühle(n) erhielt seine Priesterweihe am 07. Juni 1879 in Rom, in: Visbeker Auskündiger 2006, S. 36f.
- ⁴² Vgl. Erwin Gatz, Rom als Studienplatz deutscher Kleriker im 19. Jahrhundert, in: Römische Quartalschrift, Bd. 86 (1991), S. 160-201, hier S. 161.
- ⁴³ Delacroix an Reismann v. 18.3.1856, in: OAV A-2-2.
- ⁴⁴ So schrieb Delacroix an Reismann am 24.7.1863 über den Alumnus Diedrich Rasing aus Dinklage etwa: „Herr Rasing befindet sich recht wohl, ist gut zufrieden und führt sich sehr gut auf.“
- ⁴⁵ Zu Niemann vgl. Alwin Hanschmidt, Ludwig Niemann (1830-1895), in: Baumann/Sieve, Der katholische Klerus im Oldenburger Land (wie Anm. 2), S. 423-425.
- ⁴⁶ Wie Anm. 43.
- ⁴⁷ Vgl. Schmidt, Das Collegium Germanicum in Rom (wie Anm. 10), S. 104.
- ⁴⁸ Reismann an Delacroix v. 25.2.1856, in: OAV A-2-2.
- ⁴⁹ Zu Reinerding vgl. Aloysius Winter, Franz Heinrich Reinerding (1814-1880), in: Baumann/Sieve, Der katholische Klerus im Oldenburger Land (wie Anm. 2), S. 457-460.
- ⁵⁰ Konstantin Gutberlet. Eine Selbstbiographie, hg. v. Karl A. Leimbach, Fulda 1930, S. 71.
- ⁵¹ Vgl. Lesch, Franz-Josef Kötter (wie Anm. 35), S. 209f.
- ⁵² Festgelegt wurde diese Studienreform durch die Apostolische Konstitution „Deus scientiarum dominus“ Pius' XI.
- ⁵³ Gutberlet. Eine Selbstbiographie (wie Anm. 50), S. 76. Zu Gutberlet (1837-1928) vgl. Josef Hanslmeier, Gutberlet, Konstantin, in: LThK², Bd. 4 (1960), Sp. 1285f.
- ⁵⁴ Bericht über den Convent in Mainz, in: Correspondenz-Blatt für die Alumnus des Collegium Germanicum v. 1.7.1895.
- ⁵⁵ Vgl. Gutberlet, Eine Selbstbiographie (wie Anm. 50), S. 78.
- ⁵⁶ Vgl. Correspondenz-Blatt (wie Anm. 54) v. 18.10.1892.
- ⁵⁷ Claus Lanfermann, Lastrup. Eine Gemeinde im Oldenburger Münsterland, Bd. I, Lastrup 2005, S. 580.
- ⁵⁸ Zu Brust vgl. Michael Hirschfeld, Prälat Eduard Brust (1842-1926), in: Maria Anna Zumholz u.a. (Hrsg.), Biographien und Bilder aus 575 Jahren Cloppenburger Stadtgeschichte, Münster 2011, S. 100-102.
- ⁵⁹ Zu Averdäm vgl. Georg Böske, Ludwig Averdäm (1858-1946), in: Baumann/Sieve, Der katholische Klerus im Oldenburger Land (wie Anm. 2), S. 205-207.
- ⁶⁰ Willi Baumann, Gisbert Meistermann (1849-1933), in: Ders./Sieve, Der Katholische Klerus im Oldenburger Land (wie Anm. 2), S. 400-403, hier S. 401, u. Willi Baumann, „... und die Convicte sind mir eine der liebsten Nebenbeschäftigungen gewesen“. Dr. theol. Gisbert Meistermann (1849-1933), ein streitbarer Priester und eifriger Förderer der Gymnasialkonvikte in Vechta, in: Franz Bölsker/Joachim Kuropka (Hrsg.), Westfälisches aus acht Jahrhunderten. Festschrift für Alwin Hanschmidt zum 70. Geburtstag, Münster 2007, S. 311-346, sowie jetzt Ders., Über das Leben und Wirken des Priesters Dr. Gisbert Meistermann (1849-1933), in: Kath. Kirchengemeinde Langförden (Hg.), Im Schatten des Domes. Beiträge zur Pfarrgeschichte und zum Kirchenbau von St. Laurentius Langförden, Langförden 2012, S. 82-171.
- ⁶¹ Den 15 Germanikern standen 228 weitere Weltpriester des Bistums Münster aus dem Oldenburger Land gegenüber, die in diesem Zeitraum geweiht wurden. Berechnungen des Verf. gemäß Baumann/Sieve, Der katholische Klerus im Oldenburger Land (wie Anm. 2).
- ⁶² Wolfgang Reinhard, Zur Einführung, in: Schmidt, Das Collegium Germanicum in Rom (wie Anm. 10), S. XIII-XV, hier S. XIII.



Bernhard Brockmann und Winfried Rötepohl-Bablmann

Das Gogericht Sutholte in Lahr bei Goldenstedt

Die Gerichtsstätte des Gogerichts Sutholte lag in der Bauerschaft Lahr, Gemeinde Goldenstedt, in etwa dort, wo 1998 vom Heimatverein Goldenstedt ein Gedenkstein aufgestellt wurde. (s. Abb. 2)

Unter Go versteht man im altsächsischen Stammesgebiet, zu dem spätestens ab der Mitte des ersten Jahrtausends n. Chr. auch unser Raum gehörte, einen Dorfschaftsverband von etwa 20 bis 40 Dörfern mit je 4 bis 6 Höfen, so dass ein Go bis zu ca. 250 Höfe umfassen konnte. Das Gericht eines solchen Dorfschaftsverbandes war das Gogericht.¹

Allgemein wird die Auffassung vertreten, dass die Gogerichte eine altsächsische Einrichtung aus der Zeit vor Karl dem Großen (747 - 814 n. Chr.) sind. „Die Gogerichte sind alte sächsische Volksgerichte, die in Aufbau, Verfahren, Zuständigkeit und äußeren Rahmenbedingungen in ihrer ganzen geistigen und traditionellen Substanz, genau den heidnischen Gauthings entsprechen“ sagt der Historiker Klaus Bemann.²

Das Gogericht Sutholte wird urkundlich erstmals 1291 erwähnt, als der Ritter Statius von Sutholte bei Bakum das Gericht an die Edlen/Grafen von Diepholz verpfändete. Der Name des Gogerichts „Sutholte“ hängt offenbar damit zusammen, dass es zeitweilig der Familie Sutholte gehörte.³ Örtlich zuständig war es für die Kirchspiele Goldenstedt, Barnstorf sowie zunächst auch für das Kirchspiel Drebber, das 1380 gegen das Kirchspiel Colnrade ausgetauscht wurde.⁴

Das Gogericht Sutholte tagte im Kirchspiel Goldenstedt im Freien in der Bauerschaft Lahr. Der nachfolgend abgebildete Kartenausschnitt von 1711 (s. Abb. 1) bezeichnet das Gericht als „Münstr Richtstuhl“ und zeigt den Ort der Gerichtsstelle. Noch heute lautet die dortige Flurbezeichnung „Bei Richtstühlers Bergen“ und ist auch so in den offiziellen Liegenschaftskarten vermerkt.